

# Eine Forstkarte muss speckig sein

Donnerstag, 10. Januar 2013

Ein echter Waldmann ist er, Förster mit Leib und Seele gewesen. Er hat Geschichte mit geschrieben und kann Geschichten erzählen. Helmut Striebe war der letzte Revierförster im Häselriether Forst.

Von Gabi Bertram

**Hildburghausen** – Prachtige Kron-Zwölfer schmücken das kleine Arbeitszimmer von Helmut Striebe. Bilderalt und Aktenordner stehen in den Regalen. Hier hat der Förster und Jäger gesammelt und aufbewahrt, was Jahrzehnte seines Lebens prägten. „Die Natur war und ist mein Leben“, sagt der 75-Jährige und erzählt und erzählt und erzählt ...

Beim Staatlichen Forstwirtschaftsbetrieb Hildburghausen ging Helmut 1952 in die Lehre zum Waldfacharbeiter. Er lernte Bäume fällen, Kulturen pflanzen und pflegen, mit der Axt umgehen und den ständigen Kreislauf der Natur verstehen. Nach der Ausbildung, erinnert er sich, war er als Zapfenpflücker gegangen. Wieder lernte er: Gute Mutterbäume geben guten Samen. Mit dem Steigseil und dem Gurt um den Leib ging's hoch hinauf, um die Zapfen zu holen, das „autochthone Material“. Eine anstrengende Arbeit, die auch nur vier Stunden am Tag zu schaffen war. In Silbach bei Meiningen legte er dafür noch einmal eine Prüfung ab. Weitere zwei Jahre arbeitete er als Holzhauer, an der Seite solcher alter Hauden wie den Treibigs Albert oder den Günschens Paul. Die Bäume, erzählt Helmut Striebe, seien damals noch mit der Schrotsäge umgeschnitten, ausgeastet und zerlegt worden. Das Kurzholz wurde auf dem Buckel aus dem Wald geschleppt, die Langholzstämme von Pferden bis zur Straße gezogen, erst später mit dem Rücketraktor.

Nach der Armeezeit bekam der passionierte Waldarbeiter eine, wie er es nennt, einmalige Chance. „Ich konnte damals mit einem solchen hervorragenden, einst noch fürstlichen Förster, wie es der Erich Freyer war, als Walddläufer mitgehen.“ Von ihm, schwärmt Striebe heute noch, habe er nicht nur das einmal eins der Forstarbeit mit auf den Weg gekriegt, er hatte auch den Wunsch geweckt, Förster zu werden. Aber dafür musste der zur Ingenieurschule für Forstwirtschaft nach Schwarzburg!

## Harte Arbeit im Wald

Und die Aufnahmeprüfung, das wusste jeder im Metier, waren alles andere als ein Zuckerschlecken. Helmut Striebe ging es an, drückte noch einmal die Schulbank und absolvierte in Veilsdorf einen Fachschulvorbereitungslehrgang. 1959 bewarb er sich an der Ingenieurschule – als einer von 200. Und als einer von 90 bestand er die Aufnahmeprüfung. Von 1956 bis 1962 studierte Striebe, schloss als Förster ab. Nach einem Jahr Assistenzzeit bei Revierförster Freyer übernahm Helmut Striebe



Helmut Striebe ist der letzte Revierförster von Häselrieth, und sein Herz schlägt noch immer für den Wald. Foto: G. Bertram

1963 das Häselriether Revier, das er bis zum 31.12.1992 unter seiner Ägide hatte. Dann wurde der Häselriether Forst im Zuge der Gebietsreform in den Stadtwald Hildburghausen eingebracht.

Das Häselriether Revier erstreckte sich bis Dambach an der Gemarkungsgrenze zu Gerhardtsgereuth. Gingen Holzhauer und Kulturfrauen

„Die Natur bestimmt, was ein Förster zu tun hat. Im Frühjahr wird gepflanzt und gesät, im Winter das Holz geerntet.“  
Helmut Striebe

frühmorgens zur Arbeit, hatten sie alles dabei: Werkzeug in der Kiepe auf dem Buckel, die Frühstückstullen im Rucksack. Bis zu sechs Kilometer weit war der Weg, und dafür gab's Wegegeld: 10 Pfennige pro Kilometer. „Aber“, lacht Striebe, „erst ab dem 5. Kilometer.“ Bei Wind und Wetter wurde gearbeitet, Holz eingeschlagen, gepflanzt und gepflegt.

Aber es wurde auch gefeiert und manch Schabernack getrieben. Ach, winkt der Forstmann ab, die Lausbuben von Waldarbeitern hatten doch glatt mal der Else ihr Korsett, das sie bei der Arbeit behindert und deshalb im Gebüsch abgelegt hat, hoch in einen Baum reingehängt. Natürlich holten sie es wieder runter, aber „wir

haben einen heiden Durscht“.

Bei Alkohol passte der Revierförster auf wie ein Schießhund und hatte angewiesen, dass nach Alkohol nichts mehr angefasst wird. Lieber nacharbeiten, als einen Unfall riskieren, war seine Devise. Wie schnell etwas passieren kann, da kennt Striebe schon einige Beispiele. Das meiste ging Gott sei Dank gut aus, aber manchmal waren es Zentimeter, die am Unglück fehlten.

## Schneebruchkatastrophe

Da denkt Striebe vor allem an die böse Zeit der großen Schneebruchkatastrophe Anfang der 1980er Jahre. In gefährlich gebrochenen Beständen war mit der Motorsäge nichts auszurichten gewesen. Hilfe, erzählt Striebe, kam damals von den Schweden, die mit schwerer Technik in die Bestände rückten. An die Schneebruchkatastrophe von 1981 erinnert sich Helmut Striebe noch genau. Mein Gott, was hatte der tonnenschwere Nassschnee da in seinem Revier angerichtet. Über 100 Hektar Kahlschläge waren das Ergebnis. Teilweise waren über 200 Leute draußen, die im Wald so schnell wie möglich aufräumen mussten, um dem Borkenkäfer keine Nahrung zu geben.

## Das Häselriether Forstrevier:

- Reviergröße: 679 Hektar, davon 609 bewaldet und 70 Hektar Nichtholz-Boden;
- Jährliche Niederschlagsmenge: 700 bis 800 Millimeter;
- Geografische Lage: Das Revier steigt von 380 auf 520 Meter/NN in

nördliche Richtung an;

- Natürliche Waldgesellschaften:

Hainsimsen – Traubensichen – Buchenwald;  
Heidelbeer – Drahtschmielen – Traubeneichen – Buchenwald.

Dass alle Flächen wieder aufgeforstet wurden, das, sagt Helmut Striebe, haben viele geschafft. Einfach war es nicht, auf den nicht gerade mit Nährstoffen gesegneten Böden im Häselriether Revier. Nur Nadelholz, das war den Förstern schon seit eh und je klar, bringt nur auf lange Sicht fruchtbaren Waldboden. Laubhölzer schaffen schneller die nötigen Nährstoffe.

Die Umwandlung der Fichtenbestimmten Wälder in betriebssichere Bestände, sagt Striebe, hätte effizienter vorangetrieben werden können, wären damals die Mittel verfügbar gewesen. Im Stadtwald seien schon zu diesen Zeiten Weißtannen oder Hemlockstannen eingebracht worden, Baumarten mit tieferen Wurzeln. Er selbst hat Eichen gepflanzt – am Eichertsbrunnweg und am Birkenweg –, und, sagt der Revierförster im Ruhestand, würden heute prächtig stehen.

## Eichen stehen prächtig

Ein Förster, das war schon immer die Devise von Striebe, darf keine Schulden im Wald machen und nicht mehr einschlagen, als nachwächst. Auf die Natur hören, nennt es Striebe: Forstkarten müssen nach seiner Auffassung so richtig speckig sein. Dann sieht man, dass damit auch in Wald und Flur gearbeitet wird.

Ein Naturfreund ist Helmut Striebe, einer mit Leib und Seele, er liebt Goethe und Schiller und zitiert aus der „Bürgschaft“:

Wenn man auf dem Ansitz sitzt „... und die Sonne blickt durch der Zweige Grün, und malt auf den glänzenden Matten der Bäume gigantische Schatten...“



Revierförster Helmut Striebe spricht mit zwei Kulturfrauen.

Fotos: privat



Mit Axt und Säge gingen die Holzarbeiter einst an die Aufarbeitung der Stämme.